

LandInForm Spezial 9

April 2021

LEADER: Kirche macht mit

- Auszug

Herausgeber:

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume

dvs@ble.de

www.land-inform.de



Gottesdienst Reformationsfest –
Möhra, Thüringen

Das lokale Gemeinwesen geht uns alle an

Wie stehen Kirche und LEADER zueinander und was erwarten sie voneinander? Wie können sie fruchtbar zusammenarbeiten? Und was ist beiden wichtig für die neue Förderperiode?

Stefan Berk ist Pfarrer und war bis 2020 Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Wittgenstein und stellvertretender Vorsitzender der Lokalen Aktionsgruppe Wittgenstein. Hartmut Berndt ist Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und Regionalmanager in der LEADER-Region Göttinger Land.

Herr Berk, Herr Berndt, warum sollen LEADER-Gruppen mit Kirchen und kirchlichen Wohlfahrtsorganisationen zusammenarbeiten?
Stefan Berk (SB): Ich glaube, das

berührt uralte Traditionen. „Suchet der Stadt Bestes“, schreibt schon der biblische Prophet Jeremia vor 2500 Jahren – dieses Ineinandergreifen von religiöser Gemeinschaft und zivilgesellschaftlichem Leben hat es immer gegeben und es ist eine Selbstverständlichkeit biblischer Tradition. Ich glaube, es gibt auch immer noch eine große Orientierung an Werten, wie zum Beispiel Gemeinsinn vor Eigennutz, Fokus auf die Interessen der Schwächeren als Maßstab des Handelns, Verantwortung des Einzelnen für das Ganze, Solidarität über den eigenen Tellerand hinaus. Deswegen ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, dass Kirche ihren Anteil zur Religio-

nalentwicklung beitragen muss. Ich bin überzeugt, dass wir diese Haltung brauchen, um nicht bei uns selbst zu bleiben – nach dem Motto: „Wir schauen nur nach innen, sammeln die Schäfchen im Dom und machen die Tür zu.“ Das ist nicht mein Bild von Christsein und von christlicher Religiosität. Aber ich gebe zu, das ist nicht so unumstritten, wie ich das hier sage.

Sie sagen, dass Kirche ihren Anteil auf lokaler Ebene tragen muss. Macht Kirche das nicht bereits?
SB: Ich glaube, es gibt ganz viele Zusammenhänge, in denen das zum Tragen kommt, auch auf lokaler Ebene, wenn Kirchengemeinden

selbstverständlich mit Schützenvereinen oder Feuerwehren zusammenarbeiten.

Hartmut Berndt (HB): Ich würde die Frage vom Standpunkt der Regionalentwicklung aus gerne in drei Stichpunkten beantworten. Erstens, dass Kirchen traditionell als moralische Instanz und Gestalter des Zusammenlebens wichtige Akteure im ländlichen Raum waren – ich sage bewusst waren. Zweitens: Kirchen waren auch aktiv im Bereich der Entwicklung von sozialen Gefügen. Und drittens – da kann man das „waren“ durch ein „ist“ ersetzen –, drittens ist Kirche noch ein wichtiger Akteur im Bereich sozialer Angebote, die eine wichtige Funktion bei der Entwicklung eines Dorfes oder einer Region haben können, zum Beispiel Kindergärten, Jugendarbeit und Seniorennachmittage. Herr Berk, Sie erinnern mich damit an ein Projekt, das wir vor einigen Jahren begonnen haben und das auch kirchliche Aspekte und Regionalentwicklung zusammenbringen sollte: der Pilgerweg Loccum-Volkenroda. Wir diskutierten damals, inwieweit Kirche auf einen hohen Anteil an Religiosität bestehen muss oder ob ihr nicht auch der Ansatz der Spiritualität, des sich Besinnens auf Werte, ausreichen kann. Auf der einen Seite ist bereits deutlich geworden, dass Kirche eine wichtige Bedeutung in der Regionalentwicklung haben kann. Auf der anderen Seite können der Zugang über Spiritualität und ein entsprechendes Angebot dazu führen, Kirche im engeren Sinne für mehr Menschen zu öffnen. Insofern birgt eine Zusammenarbeit möglicherweise auch Chancen für Kirche, in solchen Kooperationen wieder eine breitere Basis zu finden.

Es gibt viele LEADER-Aktionsgruppen, in denen die Kirche nicht oder nur durch jemanden vertreten ist, der sich aus persönlichem und nicht strategischem Interesse beteiligt. Wie kann Kirche auch das LEADER-Netzwerk nutzen? Und was können LEADER-Gruppen von Kirche lernen?

SB: Ich kann Herrn Berndt in vielen Teilen zustimmen, aber es stellt sich

auch so manches Kopfschütteln ein. Wir werden nicht wieder eine Volkskirche sein, die maßgeblich Einfluss hat und als Monopolist Meinungsmacher ist. Wenn wir das denn jemals waren. Das Entscheidende wird sein, dass wir uns als Kirche nicht in LEADER-Arbeit einmischen, um für uns als Kirche, als Binnensystem, zu profitieren. Genau umgekehrt müssen wir fragen: Was können wir als Kirche mit unseren Stärken und Möglichkeiten in diesen Gemeinwesen-Prozess mit hineinbringen? Sonst werden wir uns am Ende selbst säkularisieren, wenn wir nur versuchen, so etwas wie LEADER für unsere Zwecke zu nutzen und nur mitmachen, damit wir zum Beispiel ein Kirchengebäude saniert bekommen.

Das nimmt uns die Zivilgesellschaft auch nicht mehr ab. Da hat man zu Recht sehr skeptische und misstrauische Kollegen, die sagen: „Wenn Kirche nur ihr eigenes Ding machen will, ist das problematisch.“ Umgekehrt würde ich sagen, LEADER-Gruppen können von unserem Erfahrungsschatz rund um Organisation, Ehrenamtsstrukturen und Partizipation profitieren. Wir können nicht von einer höheren Warte aus irgendetwas diktieren. Aber wir können einbringen, was wir gelernt haben: Gruppen zu moderieren und Menschen wertzuschätzen, zu achten und zu führen. Der LEADER-Vorsitzende in Wittgenstein sagte mir, dass er an mir die wertschätzende und herzliche Moderation schätzt. Dahinter steht ein christliches Menschenbild, das uns prägt.

HB: Ich fand spannend, was Sie zur Rolle der Moderation gesagt haben. Wir haben in Göttingen das Prinzip der Dorfmoderation entwickelt, welches das Potenzial an Ideen in vielen Dörfern ausschöpfen soll. Es geht davon aus, dass Menschen mit Ideen nicht unbedingt diejenigen sind, die auch andere für Ideen begeistern und eine breite Unterstützung in ihrem Ort finden können. Ursprung dieses Projekts vor vielen Jahren war, dass die Idylle eines Dorfes durch den Bau einer Autobahn bedroht war. Die Menschen im Ort wollten dem etwas entgegen-

setzen und haben einen runden Tisch initiiert. Für die Moderation fiel die Wahl auf ein Pastoren-Ehepaar aus dem Dorf. Das war der Startpunkt für einen sehr intensiven und erfolgreichen Prozess. Es wurde klar, dass ein sehr behutsamer und offener Umgang mit allen Beteiligten Voraussetzung für die erfolgreiche Moderation ist. Niemand darf ausgegrenzt und die unterschiedlichen Hintergründe müssen berücksichtigt werden. Aus unserer Sicht war es ein sehr wichtiger Faktor, in dem Pastoren-Ehepaar Akteure gefunden zu haben, die einen hohen, überparteilichen Akzeptanzgrad hatten.

Es gibt den Satz, LEADER wolle „nicht in Beton, sondern in Köpfe investieren“. Wie gut gelingt das?

HB: Das war die Botschaft zu LEADER, die wir immer wieder gegenüber Vertretern der Kirche kommuniziert haben: dass es überhaupt nicht in unserem Sinne ist, in die äußere Hülle zu investieren, wenn nicht klar ist, ob im Inneren eines Gebäudes etwas Zukunftsweisendes passiert. Aus meiner Sicht kann LEADER ein sehr breites Spektrum von Maßnahmen abdecken und die Investition in Beton hat keine Priorität. In unserer

Hartmut Berndt,
Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen und Pfarrer
Stefan Berk (unten)



“
Wenn in
einem Gebäude
Zukunfts-
weisendes
passiert,
investieren wir
auch in die
äußere Hülle.“

Hartmut Berndt



Marienfigur bei Fulda

“
Wir als Kirche
müssen
unseren Platz
in dieser
Zivilgesell-
schaft
neu finden.“

Stefan Berk

Region hat die LEADER-Gruppe entschieden, investive Maßnahmen sehr stark einzuschränken. Investive Maßnahmen, die nur einer Institution dienen, können mit maximal 10 000 Euro gefördert werden. Maßnahmen für etwas, das dem ganzen Dorf dient, mit 20 000 Euro, und was über das Dorf hinaus für die Region wirksam ist, mit 40 000 Euro. Die nicht-investiven Maßnahmen können dagegen auch einen Förderbetrag von 150 000 Euro erhalten.

Wenn die Möglichkeit besteht, erstens keine thematischen Schranken zu setzen und zweitens den LEADER-Bereich finanziell deutlich besser auszustatten, dann ist sehr viel möglich in LEADER. Sachsen beispielsweise verwendet etwa 40 Prozent der ELER-Mittel für LEADER.

Ein Plädoyer für offene Richtlinien?

HB: Genau, im Grunde ist es vor allem eine Frage der Ausgestaltung der LEADER-Richtlinien. Es gibt eine ganze Reihe von Ländern, die das sehr offen gestaltet haben, aber es gibt auch andere, die Einschränkungen vornehmen.

SB: Von dieser Dynamik, die in der EU angedacht war, bleibt bei den Länderbestimmungen nicht mehr so viel übrig. Ich finde mühsam, dass die LEADER-Richtlinien auf Ländere-

bene heruntergebrochen und entsprechend je nach Bundesland und dessen regionaler Verwaltung umgesetzt werden. Und auch die verantwortlichen Sachbearbeiter haben ihren Spielraum. Wir wollen im ländlichen Raum mit LEADER möglichst viel ehrenamtliches Engagement fördern und stärken. Aber wir kommen an die Grenzen, weil Vereine, Initiativen, Genossenschaften und Kirchengemeinden gar nicht das Wissen und die Erfahrung haben, um so komplexe Projekte umzusetzen – ganz abgesehen von den Verwaltungskapazitäten, die dafür nötig sind. Ich finde es wichtig, dass wir eben nicht in Beton investieren mit LEADER-Mitteln, weil wir dann auf einer professionellen Ebene mit Investoren und mit Bauträgern sind. Die ist für die Ehrenamtlichen zu kompliziert, auch in Bezug auf die Einholung von mehreren Angeboten. Es sollte möglich sein, bauliche Veränderungen mit LEADER zu unterstützen, aber diese sollten einen Beitrag zum Gemeinwesen leisten. Ansonsten gibt es dafür andere Programme wie die Städtebau-Förderung.

HB: Grundsätzlich haben Sie recht, dass das LEADER-Programm viel zu aufwendig ist für die Zielgruppe der ehrenamtlich Tätigen. In Niedersachsen zum Beispiel hatte der Förderantrag 21 Seiten, in der neuen

Auflage hat er nun sogar 23. Ich hoffe, dass mit den Regionalmanagements aber in den Regionen auch eine professionelle Unterstützung der Antragsteller zur Verfügung steht. Etwa 80 Prozent der Anträge in unserer Region kommen aus dem ehrenamtlichen Spektrum und das funktioniert. Derzeit gibt es ermutigende Vorschläge zur Vereinfachung, einerseits aus Brüssel, andererseits aber auch von nationaler Ebene in der Diskussion um den Strategieplan.

Was ist bei der Vorbereitung der kommenden Förderperiode wichtig?

HB: Das allerwichtigste ist, dass wir das Wesen eines Bottom-up-Prinzips auch bis in die unterste Ebene ernst nehmen. Die Lokale Aktionsgruppe entscheidet tatsächlich darüber, was gemacht werden soll. Und ich bin überzeugt, dass das zu weniger Mittelverschwendung führt als bei jedem anderen Förderansatz. Wenn 30 bis 40 Menschen in der Lokalen Aktionsgruppe ein Projekt kennenlernen und Nachfragen stellen können, besteht ein ganz anderes Wissenspotenzial als bei den ein oder zwei Sachbearbeitenden in einer Bewilligungsstelle. Das ist eine sehr gute Konstruktion. Die Menschen haben einen eigenen Gestaltungsspielraum und ein Budget, über das sie selbst entscheiden können. Das



Aschermittwoch,
Immanuelkirche Probstheida

geht aber nur, wenn man es auf allen Ebenen lebt und den Gruppen auf der einen Seite thematisch Freiheit gibt und auf der anderen Seite die bürokratischen Anforderungen, wo immer dies möglich ist, verringert. Es ist unser Ziel, das in den Strategieplan und auch auf die europäische Ebene zu bringen.

SB: Ich finde das, was Sie sagen, auch aus großpolitischer Sicht wichtig. LEADER-Gruppen sind ein großes Netzwerk, in dem Basisdemokratie gelebt und unterstützt wird. Und in unseren Zeiten, in denen es rechte Versuchungen gibt und Menschen sehr frustriert sind, weil Politik nicht mehr fühlbar ist, sind solche Prozesse unendlich wichtig. Es wäre toll, wenn es politisch an dieser Stelle – und da kommt es auf die Übersetzung in unsere Länder an – einen Konsens gäbe, den Regionen und Bürgern etwas zuzutrauen und ihnen einen viel größeren Vertrauensvorschuss zu geben. Und zwar aus den Gründen, die Sie genannt haben: Es gibt eine Gruppenintelligenz und auch ein Controlling-Element, da diesen Leuten nicht alles egal ist. Es kommt darauf an, wie man das als basisdemokratische Bewegung unterstützen kann, um bewusst anderen Tendenzen, die wir in Europa überall spüren, etwas entgegenzusetzen zu können. Es muss die Möglichkeit geben, vor Ort etwas

gestalten zu können. Und ich würde mir wünschen, dass die Betonung noch stärker auf Innovation liegt. Es wäre gut, auch ein bisschen Risikokapital in die Hand zu nehmen und zu sagen: Es darf auch einmal etwas schiefgehen und es darf auch einmal etwas nach vier Jahren zu Ende sein. Wenn wir das Ganze etwas experimenteller angehen würden, wäre gesellschaftlich auch eine Menge gewonnen.

Welche Haltung ist wichtig, damit Akteure aus Kirche und LEADER-Gruppen gut zusammenarbeiten?

SB: Menschen aus der Kirche müssen persönliches Engagement mitbringen und nicht das Verständnis, dass LEADER etwas für sie tun muss. Wenn das gegeben ist, dann sind Kirchenleute auch in LEADER-Gruppen willkommen. Menschen mit gutem Willen und guten Ideen brauchen wir dringender denn je. Und wenn jemand aus einer Kirchengemeinde ein Interesse an zivilgesellschaftlichen Fragen hat und sich für sein Dorf, seine Gegend, seine Region engagieren möchte, dann bin ich sicher, dass er mit offenen Armen empfangen wird. Wenn er den Pilgerweg nicht erst einmal mit einem Vaterunser eröffnen will. Die Rolle muss klar sein, dann sehe ich da keine Bedenken. Sollten sich die LEADER-Gruppen stärker für kirch-

liche Akteure öffnen? Das ist nicht nötig. Wir als Kirchen müssen das wollen. Wir müssen unsere Gemeinwesen-Orientierung und unseren Platz in dieser Zivilgesellschaft neu finden.

HB: Ich glaube, das Potenzial ist in den Dörfern vorhanden. In der Situation, in der die Umsetzungsebene tatsächlich die kleine Gemeinde ist, ist eine intensive Kommunikation notwendig: Alle müssen wissen, dass es LEADER gibt. Das ist das Entscheidende. Die, die engagiert sind, sind zumeist Multi-Engagierte und in vielen Fällen auch im Kirchenvorstand oder in einen anderen kirchlichen Kontext eingebunden. Wenn wir an die Akteure vor Ort herankommen, gibt es eigentlich keine Schranken. Sicher gibt es Vorbehalte, aber es wird auch überall begrüßt, wenn engagierte Menschen vor Ort sich beteiligen möchten. Auch dann, wenn sie im kirchlichen Umfeld aktiv sind oder in diesem Kontext Projekte umsetzen wollen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führten Susanne Wander (EKD, Büro Brüssel) und Stefan Kämper (DVS).

”
In LEADER-Gruppen wird Basisdemokratie gelebt. Politisch ist das in unseren Zeiten unendlich wichtig.“

Stefan Berk